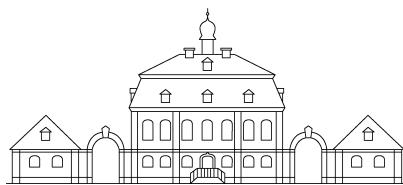


Predigt zur Christmette
Sacharja 2,14-17
24.12..2025
Pfr. Simon Froben
bayreuth@reformiert.de



Ev.-ref. Kirchengemeinde Bayreuth
Erlanger Straße 29
95444 Bayreuth
0921-62070
www.reformiert-bayreuth.de



Bild: stockcake.com

Wie in einem Traum

Wir sind Träumer.

Wir suchen eine glückliche Weihnacht. In der eigenen wohlig warmen Stube. Am besten mit der Familie. Alle vereint. Und wo jemand fehlt, ist diese Lücke an diesen Tagen spürbar. Glückliche Stunden. Wir wollen es zumindest versuchen. Geschenkezauber. Die Musik, mit der wir uns schon seit Wochen vorbereiten, sei es Magnificat, "Jauchzet, frohlocket" oder "Drivin' home for christmas".

Und nun die Gottesdienste. Ob Krippenspiel oder Nachtmesse. Wir suchen Geborgenheit wie in den Kindertagen, als im Kokon der Weihnachtstage die Zeit stillstand.

Und tatsächlich: In dieser Nacht scheint die Zeit stillzustehen. Sie gerät zumindest aus ihrem Takt. Wir sind Träumer. Immer noch.

Und gleichzeitig, neben und mit diesem Bei-uns-selbst-Ankommen, diesem zutiefst heimatisch-geborgenen Kokon, öffnet uns die Weihnachtsbotschaft wie kein anderes Fest, das wir feiern, auch Augen und Ohren für die Welt: Die Botschaft, die wir in dieser Nacht hören, gilt *allen* Menschen. Sie ist weltumspannend. Es ist ein Weltgeschehen, das nicht nur unsere Familien in der guten Stube, sondern alle Völker mit all ihren verschiedenen Lebens- und Glaubensweisen, mit ihren Konflikten und Kriegen sogar, in Frieden zusammenrufen will: Gott selbst kommt auf die Erde!

Und in dem Maß, wie sich mein Lebenshorizont durch diese Botschaft vom Innersten bis zum Äußersten weitet, muss ich zugleich auch anerkennen, dass die Geborgenheit, nach der ich so

sehr suche, ein Traum ist. Ein schöner Traum. Aber eben doch ein Traum. Mehr Idylle als Wirklichkeit Gottes.

Tatsächlich unterscheidet sich die traute Runde im heimatlichen Wohnzimmer oder jetzt hier in diesem Gottesdienst im Licht der weihnachtlichen Botschaft nicht von der weit weniger behaglichen Situation obdachloser Hirten auf dem Feld, frierender Soldaten auf beiden Seiten einer Front, der Menschen in den Krankenstationen unserer Stadt oder in den Flüchtlingslagern im Libanon oder Sudan. Gott selbst kommt auf die Erde - zu jedem, zu jeder von uns!

Und es ist eben kein Zufall, dass in der Erzählung dieser Nacht ausgerechnet solche Orte zur Heimat werden, die gerade keine Heimat für Menschen sind: Das offene Feld in der Nacht. Ein Stall für Tiere.

Und es steht nirgends in der Bibel, dass sich Maria und Josef in diesem Stall tatsächlich auch aufhalten dürfen. Das ist eine verharmlosende Glättung durch die Krippenspiele. Es ist genauso gut denkbar, dass Josef und Maria hier heimlich untergeschlüpft sind und dass das Schreien des Kindes, das Gestammel und Getrampel der Hirten oder auch der Gesang der Engel den Besitzer des Schobers aufschrecken könnte, und dass dieser durch die Stalltür kommen und sie wieder forschicken könnte.

Und doch erscheint dieser Stall, erscheint die Krippe in meiner kindlichen Erinnerung wie das Urbild von Geborgenheit und Sicherheit.

Ein Traum. Anknüpfend an die große Botschaft dieser Nacht: Gott selbst will in unserer Mitte wohnen!

Diese Botschaft ist nicht neu und hat schon vor uns Träume wachgerufen. In anderen Gewändern, an anderen Orten. Zum Beispiel beim Propheten Sacharja. Vor seinen Augen stehen die Israeliten die aus der Verbannung in Babylon in ihre Heimat nach Jerusalem zurückkehren. Sein Traum ist uns als Botschaft für die heutige Nacht vorgeschlagen. Ich lese Sacharja 2,14-17 (Basisbibel):

¹⁴*Juble und freue dich, Tochter Zion!*

Denn ich komme und werde in deiner Mitte wohnen.

– Ausspruch des Herrn –

¹⁵*Wenn der Tag des Gerichts gekommen ist,*

werden sich viele Völker dem Herrn anschließen.

Dann werden sie mein Volk sein,

und ich werde in deiner Mitte wohnen.

Daran sollst du erkennen,

dass es der Herr der himmlischen Heere ist,

der mich zu dir gesandt hat.

¹⁶*Der Herr nimmt Juda wieder in Besitz.*

Es ist ja sein Eigentum auf heiligem Boden.

Jerusalem macht er zu seiner erwählten Stadt.

¹⁷*Alle Welt schweige in der Gegenwart des Herrn.*

Denn er tritt hervor aus seiner heiligen Wohnung.

Am Ende steht die Stille: "Alle Welt schweige in der Gegenwart des Herrn."

Diese Stille ist mehr als ein kurzes Atemholen. Mehr als die Ruhe vor dem Sturm. Es ist eine Stille, die einen die Schuhe ausziehen, den Hut abnehmen lässt. Es ist eine heilige Stille.

Eine Stille, in der jeder menschliche Lärm wie im Nichts versinkt. Nun wird Gott selbst offenbar. Nun wird Gott selbst hörbar.

Nicht der "Gott" von dem Menschen so viel zu sagen wissen, wie er sein sollte, oder sein müsste - nein, sei still! - ...,

Nicht der "Gott", den Menschen immer wieder für ihre eigenen Ziele einspannen und instrumentalisieren wollten, "Gott mit uns!“, - nein, sei still! - ...,

Auch nicht der "Gott" meiner Träume, verklärt in Erfahrungen, Hoffnungen, Wünschen, - nein, sei still! - ...,

sondern der Gott, der alles menschliche Reden, Handeln und Erwarten über den Haufen wirft. "Seid still!", sagt Sacharja.

Er spricht direkt zu den Männern und Frauen, denen er zuvor die Erfüllung ihrer Träume angekündigt hat: Heimkehr! Heimat! Jerusalem!

Doch mitten in die Botschaft von der Erfüllung der lang ersehnten Erwartungen mischen sich bei Sacharja ganz unerwartete Töne: Das Erbland Juda bezeichnet er nicht als heiliges Land, sondern - ganz allgemein - als heiligen „Boden“. Als die "Erde", von der alle Menschen gemacht sind (tatsächlich steht hier im Hebräischen nicht „Erez“, sondern – wie in 1. Mose 2 - „Adamah“).

Und das Gebot der Stille richtet sich nicht nur an das Volk Israel, sondern genauso allgemein an alle Welt, wörtlich steht hier "alles Fleisch vor mir". Es ist, als sollten die großen Träume mit ihrer Erfüllung zerplatzen. Wo die Sehnsüchte Israels endlich an ihr Ziel zu kommen scheinen, zeigt sich dieser ihr "Gott" mit einem Mal als ein ganz Anderer. Unfassbar. Unbegreifbar.

Endlich können die Männer und Frauen nach Hause. Endlich kommt auch Gott zurück in sein Heiligtum in der Mitte Israels und wendet sich genau damit doch der ganzen Welt zu: „*Alle Welt schweige in der Gegenwart des Herrn. Denn er tritt hervor aus seiner heiligen Wohnung.*“

Wo immer sie „Gott“ als *ihren* Gott, als „Gott Israels“ gedacht und geglaubt hatten, offenbart er sich ausgerechnet in diesem Moment als Gott der ganzen Welt.

Für die Ohren Israels muss diese Botschaft aus Sacharjas Mund einem Affront gleichkommen. Mit offenen Mündern sehe ich sie vor mir. Sprachlos. Ohne Worte im Staunen über ihren „Gott“, der eben doch nicht nur ihrer ist und sein will. Tatsächlich schweigend.

Ein heiliger Moment. Eine heilige Stille. Und in ihr klingt die große Frage: Wie können wir überhaupt von Gott reden?

Vor gut 100 Jahren, 1922, hat Karl Barth vor der Vereinigung der "Freunde der Christlichen Welt" einen Vortrag gehalten, dessen Kernsatz das theologische Denken und Reden bis heute nachhaltig bestimmt und geprägt hat. Barth sagte: "Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben." (Karl Barth, Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie. Gesammelte Vorträge, München 1929, S. 158)

Wir können nicht von Gott sprechen. Nicht, weil Gott uns gleichgültig wäre. Nicht, weil Gott fern wäre. Sondern weil „Gott“ Gott ist. Barth wusste um die Macht der religiösen Sprache. Und um ihre Gefahr. Er wusste, wie schnell aus frommen Worten Projektionen werden. Wunschbilder. Träume.

„Wir sind Träumer“, könnte man mit Barth sagen. Menschen, die Gott gern so hätten, dass er in unsere Stuben passt, in unsere Weltbilder, in unsere Moral, in unsere politischen Programme, in unsere Weihnachtsidylle. Aber Gott entzieht sich. Nicht aus Laune. Nicht aus Härte. Sondern, weil er nicht verfügbar ist. Nicht handhabbar, fassbar, begreifbar. Nicht funktionalisierbar. Darum dieses: "Seid still!" Darum dieses harte, befreende Wort bei Sacharja: „*Alle Welt schweige in der Gegenwart des Herrn.*“ Es ist, als würde Gott selbst sagen: „Hört auf, mich zu erklären. Hört auf, mich einzusortieren. Hört auf, mich zu benutzen. Hört auf, mich nach euren Träumen zu“ Denn wo Gott in unsere Mitte kommt, da verstummen unsere Träume. Oder besser: Da werden sie verwandelt. Denn Weihnachten bedeutet nicht, dass Gott in unsere Träume einzieht. Weihnachten bedeutet, dass Gott unsere Träume durchkreuzt. Er zerstört sie nicht vollends. Aber er entzieht ihnen den Boden: Der Stall ist kein Symbol für Geborgenheit. Er ist eine Zumutung. Ein Ort, der zeigt: Gott kommt nicht dorthin, wo wir ihn gern hätten. Er kommt dorthin, wo niemand ihn erwartet. Er begegnet uns nicht auf der Höhe, am Zielpunkt unserer religiösen Gefühle, sondern in der Tiefe der Wirklichkeit. Nicht im Glanz, sondern im Dunkel. Nicht im Besitz, sondern im Mangel. Nicht in der Erfüllung, sondern in der Unterbrechung.

Hier sind sich Sacharja und die Weihnachtsgeschichte ganz nahe: Auch die Menschen, zu denen Sacharja spricht müssen erleben, dass die Heimkehr nach Jerusalem nicht einfach die Erfüllung ihres Traumes ist. Nicht das glückliche Ende einer langen Leidensgeschichte. Was heißt schon „Heimkehr“, wenn Gott selbst in die Mitte tritt? Was heißt „Heimat“, wenn Gott nicht mehr Besitzstand – „Gott“ – ist, sondern Gottes Gegenwart, sein Mitsein – aber ganz anders als erwartet? „Heiliger Boden“, sagt Sacharja. Nicht: „unser heiliges Land.“ Und nicht: „unsere sichere Stadt.“ Einfach nur: „Boden“, Erde, die wenn überhaupt irgendwem, dann allein ihm, dem Schöpfer gehört.

Und „unser Gott“ ist ein mit einem Male ein Gott, der sich allen Menschen, allen Völkern zuwendet. Jubeln soll Tochter Zion, ja. Die Zeit der Erfüllung ist da. Doch anders als erwartet.

Und am Ende: Schweigen. Stille in der ganzen Welt.

Auch die Weihnachtsgeschichte hat diese Momente: Die Nacht auf dem Feld und das Entsetzen der Hirten. Und natürlich Maria, die alle Worte in ihrem Herzen bewegt. Ohne Worte bleibt sie. Ganz still. In diesem Entsetzen, in diesem Schweigen liegt die Bereitschaft zu hören, ohne der Botschaft auszuweichen. Sie sind bereit zur heiligen Stille. Sie sind bereit für die Gegenwart des Herrn. Sie lassen Gott in ihrer Mitte wohnen.

Und was sie da hören und sehen, ist auf blasphemische Weise anstößig: Es ist ein schreiendes Kann Gott wirklich so sein? Nur dieses eine Leben. Verletzlich. Abhängig.

Gott zeigt sich auf schier unerklärliche Weise. Nicht als allmächtiger Herrscher oder Prophet, der Gottes großen Rettungsplan offenbart.

Einfach nur ein Kind. Ein Kind, das man verlieren kann. Das bedroht ist. Das schon bald fliehen muss. Das später scheitern wird an den Erwartungen der Menschen und gerade darin doch siegt. Vielleicht ist genau das der Punkt, an dem unsere Weihnachtsträume zum ersten Mal wirklich wahr werden. Nicht als Idylle. Nicht als Rückzug auf uns selbst oder ein besseres Leben, das wir ja alle so gerne führen wollen. Sondern als Öffnung: Denn wenn Gott so kommt, dann ist wirklich niemand ausgeschlossen. Dann gibt es keinen Ort, der gottfern bleiben könnte. Kein Leben, das zu zerbrochen wäre. Auch nicht mein eigenes. Dann ist auch unsere Sehnsucht nach Geborgenheit kein Irrtum. Aber sie erfüllt sich nicht im warmen Zimmer. Sondern in der Nähe, in dem Mitgehen eines Gottes, der uns die Illusion nimmt, wir könnten uns selbst retten.

„Wir sind Träumer.“ Ja. Aber Weihnachten sagt auch: Gott träumt nicht von uns. Er kommt. Und *darum* dürfen wir träumen – vorsichtig. Gebrochen. Mit offenen Augen.

Träumen von Frieden, ohne ihn halten zu können.

Träumen von Heimat, ohne sie zu besitzen.

Und vielleicht ist das am Ende die wahre, die heilige Stille dieser Nacht: Dass wir nicht mehr versuchen, Gott festzulegen. Sondern uns einfach für seine Gegenwart öffnen. Wie in einem Traum. Ich wünsche Ihnen frohe und gesegnete Weihnachten!

Amen.